

ERFAHRUNGEN

HANJO SAUER

Gleichheit aller Religionen?

Reflexionen zur Arbeit der SOS-Kinderdörfer angesichts einer pluralistischen Welt

Der Autor, Professor für Fundamentaltheologie an der Theologischen Hochschule in Linz, war jahrelang Mitarbeiter im SOS-Kinderdorf International, wo er u.a. für den Aufbau der Hermann Gmeiner Akademie und der Kinderdörfer in Ägypten mitverantwortlich war. Einer der pädagogischen Grundsätze des Kinderdorfes sieht vor, daß die religiöse Erziehung des Kindes in der Verantwortung der Kinderdorfmutter liegt: die Organisation als ganze, obwohl aus katholischer Weltanschauung gegründet, schreibt keine Konfessionalisierung vor. Auf dem Hintergrund der Erfahrungen mit dem SOS-Kinderdorf denkt der Autor über das Schlagwort der „Gleichwertigkeit der Religionen“ nach. (Redaktion)

1. Zur Problemstellung

Die Organisation der SOS-Kinderdörfer betreut weltweit verlassene und vernachlässigte Kinder und Jugendliche. Sie vereinigt unter ihrem Dach Menschen verschiedener Nationen, Kulturen und Religionen. Die einende Klammer ist der gemeinsame Wille, verlassenen und sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen ein Zuhause zu geben, sie in ihrem Heranwachsen zu begleiten und ihnen zusammen mit einer soliden Ausbildung eine tragfähige Basis für die eigene wirtschaftliche, berufliche und persönliche Existenz zu schaffen. Niemals zuvor hat sich ein Sozialwerk in diesem Maße vorgenommen, Menschen verschiedenster kultureller und geistiger Herkunft durch eine gemeinsame Zielsetzung zu integrieren. Die

stürmische Entwicklung der Aufbau-phase ließ über praktisch-organisatorischen Problemen komplexe Fragestellungen nach der Identität des Kinderdorfvereins und der Pluralität der Kulturen und Religionen in den Hintergrund treten. Mit der äußeren Stabilisierung werden diese grundsätzlichen Fragen drängend und unausweichlich: Auf welcher Basis können einander Menschen verschiedener Kulturen und Religionen begegnen?

2. Die Erfahrungsbasis

Erfahrungen sind nichts Absolutes und Unhinterfragbares. Sie sind Überzeugungen, die in einem perspektivischen Umgang mit der Wirklichkeit gewachsen sind. Einerseits können sie sich aufgrund eines eingeschränkten Gesichtsfeldes und bestimmter Interessen neuen und möglicherweise widersprechenden Erkenntnissen verschließen, andererseits aber auch die integrative Kraft und sensible Neugier entwickeln, Neuem gegenüber offen und empfänglich zu sein. Denn das Neue ist ambivalent und kann ebenso als Faszination wie als Bedrohung erlebt werden. Es hat den Anschein, daß sich keine Gesellschaft in so hohem Maße neuen Erfahrungen gegenüber offen zeigt wie die unsere, abendländisch-westlich geprägte. Dynamik, Flexibilität und der Verzicht auf dogmatisch festgelegte Grundwahrheiten scheinen geradezu die Eigenart dieser Gesellschaft auszu-

machen.¹ Doch der Anschein trügt: diese Gesellschaft sucht die strukturellen Bedingungen ihrer Existenz (den wissenschaftlich-technischen Umgang mit der Welt und deren Ausbeutung) in dem Maße als unabdingbar zu erweisen, in dem die inneren Widersprüche offensichtlich werden. Es läßt sich geradezu eine Angst vor dem wirklich Neuen, dem qualitativ ganz anderen, konstatieren, wie am Umgang dieser Gesellschaft mit Sterben und Tod deutlich gemacht werden kann.² Den Erfahrungen liegt immer eine Theorie zugrunde, nicht in reflexer Deutlichkeit, sondern meist als implizite (und deswegen grundsätzlich explizierbare) Organisationsform der Erkenntnis und des Interesses. Wer diese Einsicht bestreitet, erliegt einem naiven Theorie-Praxis-Verständnis und riskiert, in seiner Praxis blind zu werden und in seiner Theorie den Boden unter den Füßen zu verlieren.³

3. Die Zielsetzung Hermann Gmeiners

Einer neuen Praxis geht in aller Regel keine explizite Theorie voraus, sondern eine kreative Intuition. Anschaulich läßt sich dies am Aufbau der SOS-Kinderdorf-Organisation Hermann Gmeiners von den Anfängen in Imst in Tirol bis zum größten privaten Sozialwerk mit 1147 Projekten in 122 Ländern der Erde zeigen.⁴

Hermann Gmeiner (1919–1986) stammte aus dem Vorarlberger Dorf Alberschwende, verlor früh seine Eltern, nahm sich 1949 während seines Medizinstudiums in Innsbruck verlassener Kriegswaisen an und begann, nachdem Studium und Sozialarbeit auf die Dauer nicht vereinbar waren, nach Wegen einer institutionalisierten, familiennahen Fremderziehung zu suchen. Die Unterbringung von Kindern bei Pflegeeltern erwies sich als höchst unbefriedigend, da ein häufiger Wechsel der Pflegeverhältnisse eintrat. Für viele Kinder blieb damit nur noch die Unterbringung im Heim. Gmeiner suchte nach einer Alternative und fand sie in seinem Kinderdorf. Er entschied sich nicht für Pflegeeltern, sondern für eine Primärbezugsperson, die Kinderdorfmutter. Mädchen und Buben verschiedenen Alters sollten in einer familienähnlichen Gemeinschaft miteinander heranwachsen und ihren eigenen abgegrenzten Lebensraum haben, das Kinderdorfhaus. Mehrere Häuser zusammen, unterstützt durch eigene Einrichtungen wie Kindergarten, Spiel- und Freizeiträume, zentrale Verwaltung, bildeten in einem geschützten Rahmen das Kinderdorf, das von Gmeiner bewußt in eine dörfliche oder kleinstädtische Gemeinde integriert wurde.⁵

Von Anfang an lag Hermann Gmeiner die religiöse Erziehung der Kinder be-

¹ Vgl. dazu Karl Popper, *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*. Tübingen 1980.

² Vgl. dazu Hanjo Sauer, *Todesbewußtsein als Lebenskunst im Denken Karl Rahners* – in: *Geist und Leben* (1993) Nr. 5, 329–343.

³ Zum Begriff der Erfahrung als Prinzip der Theologie vgl. Hanjo Sauer, *Erfahrung und Glaube*. Frankfurt a.M. u.a. 1993, 584–607.

⁴ Vgl. SOS-Kinderdorf International, *Verzeichnis aller SOS-Einrichtungen*. Innsbruck 1993 (Stand vom Mai 1993). Im einzelnen gliedern sich die Projekte in 316 Kinderdörfer, 150 Kindergärten, 303 Jugendzentren, 111 Schulen, 94 Ausbildungszentren, 106 Sozialstationen, 60 medizinische Zentren und 7 Nothilfprogramme.

⁵ Allgemeine Literatur zum SOS-Kinderdorf: Hermann Gmeiner, *Die SOS-Kinderdörfer. Moderne Erziehungsstätten für verlassene Kinder*. Innsbruck 1976; Erwin Hegel, *Vom Rettungshaus zum Kinderdorf*, München – Basel 1968; Engelbert Kerkhoff, *Kinderdorf Pestalozzi in Trogen und SOS-Kinderdorf Sauerland, ein Vergleich moderner Erziehungsstätten*. Innsbruck 1972; Volker Then, *Die SOS-Kinderdörfer in Deutschland*. München 1985.

sonders am Herzen. Nicht nur, daß er selbst gläubiger Katholik und in der kirchlichen Jugendarbeit engagiert war und daß er an die Gründung einer eigenen Organisation erst dachte, nachdem der Caritasdirektor der Diözese Innsbruck ihn mit seinen Plänen kurzerhand vor die Tür gesetzt hatte. Gmeiner war fest davon überzeugt, daß sein Sozialwerk ohne religiöse Grundlage keinen Bestand haben werde. Die meisten Frauen, die er als Kinderdorfmütter gewann, kamen aus einem bäuerlich-ländlichen Milieu, waren religiös geprägt, nicht wenige hatten mit dem Gedanken gespielt, einem Orden beizutreten (wie Gmeiner selbst daran dachte, Priester zu werden) und fühlten sich durch die offene Form des Kinderdorfes, die klar definierte Aufgabe und die relative Autonomie ihres Berufs angesprochen.⁶ Zeit seines Lebens ließ Gmeiner der Gedanke nicht los, einen eigenen säkularen Orden zu gründen – nicht auf der Basis eines religiösen Gelübdes, sondern eines gegenseitigen Versprechens und der Selbstverpflichtung auf die gemeinsame Aufgabe. Der zölibatäre Charakter der Ordensgemeinschaft war für ihn, bedingt durch den außerordentlichen Einsatz, wie er ihn sich selbst abverlangte, selbstverständliche Vorgabe. Er konnte sich an der Vision begeistern, Frauen und Männer verschiedener Sprachen, Kulturen, Rassen und Religionen durch die Bindung an die gemeinsame soziale Aufgabe zu

einer ordensähnlichen Gemeinschaft zu integrieren. Gmeiner zählte es in seinen letzten Jahren zu den großen Versäumnissen seines Lebens, daß es ihm nicht gelungen war, diese Vision zu verwirklichen. Bei der Gründung seines Werkes standen für ihn die Initialen „SOS“ nicht für den internationalen Hilferuf „save our souls“, sondern für die konzise Angabe des eigenen Selbstverständnisses als „Societas socialis“.

Gmeiners ursprüngliche Zielsetzung war auf den Bau eines Kinderdorfes in Tirol beschränkt. Zug um Zug weitete sich diese Vorgabe aus. Kinderdörfer entstanden in anderen österreichischen Bundesländern (als zweites SOS-Kinderdorf Altmünster am Traunsee in Oberösterreich), schließlich in Deutschland, Frankreich und Italien. Gmeiners Koreareise im Jahr 1963 markiert eine neue Ausweitung in den internationalen, multikulturellen und -religiösen Bereich. Welches Wagnis und welche Chance in diesem Engagement lag, wurde auf tragische Weise deutlich, als der Vietnamkrieg 1973 zwei hoffnungsvolle Neugründungen in Saigon und Dalat zugrunderichtete, die Gemeinschaften jedoch, die gewachsen waren, sich gerade in der Zeit äußerster Bedrängung als tragfähig erwiesen und auch nach der Auflösung der Kinderdörfer durch die totalitäre Regierung teilweise weiterbestanden.⁷

Die Gründung der SOS-Kinderdörfer geschah in aller Regel durch eine

⁶ Eine Studie über die Motivationen der SOS-Kinderdorfmütter in Österreich legte *Ingeborg Pillat (verh. Verweijen)* vor: *Kinderdorfmutter – eine neue Form des Berufserziehers*. Diss., masch. geschr. Wien 1964. Über das Berufsprofil der Kinderdorfmutter unterrichtet eine Broschüre des deutschen SOS-Kinderdorfvereins, Renatastraße 77, D-80639 München: *Beruf SOS-Kinderdorf-Mutter*. München 1991.

⁷ Die Entwicklung der SOS-Kinderdorf-Organisation schildert *Hansheinz Reinprecht*, Generalsekretär von SOS-Kinderdorf-International a.D., in einer Reihe von Büchern: *Das Hermann-Gmeiner-Buch*. Graz 1974; *Verdammt zum Leben*. Wien 1976; *Hermann Gmeiner: Der Vater der SOS-Kinderdörfer*. Wien 1979; *Abenteuer Nächstenliebe*. Wien 1984; *Das war Hermann Gmeiner*. Wien 1986. Reinprecht legt seine Bücher bewußt als Werbung für die SOS-Kinderdorfidee an und verzichtet auf Sekundärliteratur und kritischen Apparat.

Initiative von außen. Die Motivation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter muß nüchtern und pragmatisch gesehen werden: es geht um eine solide Verdienstmöglichkeit, einen sicheren Arbeitsplatz, nicht selten um einen sozialen Aufstieg, um gute Arbeitsbedingungen. Dennoch tragen diese Motivationen auf Dauer nicht, wenn nicht Erfahrungen hinzukommen, die über die ökonomische Basis hinausreichen: Solidarität unter den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die Erfahrung einer tragenden Gemeinschaft, die weltweite Dimensionen hat, die Einsicht, daß Sozial- und Erziehungsarbeit ökonomisch allein nicht zu begründen ist. Die Arbeit im SOS-Kinderdorf wäre nicht denkbar ohne intensiven persönlichen Einsatz, der weder finanziell ausgleichbar, noch arbeitsrechtlich einzuklagen ist. Gmeiner brachte dieses Engagement auf die Formel „mehr zu tun, als man tun muß“. Er sprach damit eine religiöse, nämlich umgreifende Dimension an und war davon überzeugt, daß existentielle Fragen diesen Horizont brauchen. Warum und wofür investiere ich meine Kraft, meine Zeit, mein Leben? Welchen Sinn hat es, Kinder und Jugendliche mit einem so hohen Einsatz zu begleiten, wenn sie sich doch in eine Richtung des Verhaltens und der Überzeugungen entwickeln, die nicht immer den eigenen Vorstellungen ent-

spricht? Was bleibt übrig von meinem Einsatz, der Investition der eigenen Person, die letztlich doch niemand dankt, weil keiner um die letzte Kraft dieses Einsatzes weiß? Auf wieviele Möglichkeiten der Entfaltung muß ich unwiderruflich verzichten?

4. Die Religionen angesichts der Herausforderung der modernen Welt

Als Hermann Gmeiner nach dem Zweiten Weltkrieg sein erstes SOS-Kinderdorf in Tirol gründete, war die Pluralität der Religionen in einer multi-kulturellen Welt kein Thema. Eine erste Auseinandersetzung mit dem konfessionellen Pluralismus geschah mit der Gründung eines evangelisch geprägten deutschen SOS-Kinderdorfes.⁸ Die weitere Entwicklung einer weltweiten Säkularisierung ist geprägt von solcher Rasanzenz, daß sich der ursprünglich umgreifende geistige Horizont des Katholizismus nur mehr als marginale Erscheinung in der modernen Welt wiederfinden ließ. Radikaler noch: die Christen stellen weltweit eine Minderheit dar, und die Religionen insgesamt verlieren ihre sozial-integrative Funktion.⁹ Gesellschaftstheoretiker betrachten das Phänomen der Religion entweder als zu überwindenden Restbestand einer vorrationalen Kultur (so Jürgen Habermas¹⁰), oder sie siedeln die reli-

⁸ Zur Zeit der Gründung des zweiten deutschen SOS-Kinderdorfs „Schwarzwald“ in Sulzburg im Jahr 1957 erschien eine konfessionelle Trennung der Kinderdörfer eine sachlich angemessene Lösung; später wurden in ein Dorf verschiedene Konfessionen und Religionen integriert, jedoch so, daß eine Kinderdorffamilie dem gleichen Bekenntnis angehört. Diese Entscheidung hat sich als tragfähig erwiesen.

⁹ Auch die neuen, fundamentalistisch geprägten Reaktivierungsversuche, insbesondere in den arabischen Ländern, tragen restaurativen Charakter und leisten keine Versöhnung von Moderne und religiöser Tradition.

¹⁰ Vgl. Jürgen Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. 2. Frankfurt a.M. 1981. Nach Habermas gehen „die sozialintegrativen und expressiven Funktionen, die zunächst von der rituellen Praxis erfüllt werden, auf das kommunikative Handeln über, wobei die Autorität des Heiligen sukzessive durch die Autorität eines jeweils für begründet gehaltenen Konsenses ersetzt wird.“ A.a.O. 118. Dazu auch: Anne Fortin-Melkevik, *Die Unvereinbarkeit von Moderne und Religion bei zeitgenössischen Denkern* – in: *Concilium* 28 (1992) Nr. 6, 491–497.

giöse Erfahrung radikal in der Sphäre des Individuellen an, so daß jede sozial-integrative Funktion von vornherein ausfällt (so Marcel Gauchet¹¹). Der Begriff der Religion selbst ist so schillernd und vielschichtig wie ihre Ausprägung.¹²

Wo die Wirklichkeit nicht supranaturalistisch halbiert, sondern radikal als eine gesehen wird, die der Ort unseres Lebens ist, dort läßt sich Whiteheads Bestimmung der Religion als „Welt-Loyalität“ nachvollziehen.¹³ Die Religion schafft eine innere Verbindung zum Heil als der ursprünglichen und integren Ganzheit der Person. Durch ihren Bezug zur Transzendenz setzt sie das Individuum frei, macht es solitär und autonom und stiftet eine Beziehung zur Universalität.¹⁴ Dem religiösen Empfinden geht es um eine Unmittelbarkeit zu Gott, der gegenüber alle Vermittlungen einen abgeleiteten und sekundären Charakter tra-

gen.¹⁵ Die Kirchenkritik der Reformation hat sich an dem tiefen Mißtrauen entzündet, eine irdische Instanz könnte sich in blasphemischer Weise an die Stelle Gottes setzen.¹⁶ Die Ekklesio-logie der Neuzeit wie die pluralistische Theologie der Religionen muß sich mit der religionskritischen Anfrage auseinandersetzen, inwieweit Kirchen und Religionsgemeinschaften der Religion selbst, nämlich der Erfahrung Gottes inmitten der Welt, Raum geben und diese ermöglichen. Diese kritische Anfrage ist vielschichtig; sie umfaßt die Konzentration auf das religiös Ursprüngliche ebenso, wie illusionäre Erwartungen nach Sinnproduktion in der modernen Gesellschaft.¹⁷ Das Problem des Menschen der Moderne ist nicht der Ausfall der Religion schlechthin, sondern die Frage ihrer institutionellen und gesellschaftlichen Vermittlung. Wo hat die Religion in unserer Gesellschaft ihren authentischen Ort?

¹¹ Vgl. Marcel Gauchet, *Le désenchantement du monde*. Paris 1985, 292: „Die subjektive Erfahrung, auf die in der Tat die bestehenden religiösen Systeme verweisen, kann gewissermaßen problemlos für sich allein und unbelastet von jeglichem Inhalt funktionieren. Sie hat es überhaupt nicht nötig, sich auf fest umrissene Bilder und Vorstellungen zu projizieren, die in Glaubenslehren niedergelegt sind und von einer Gesellschaft angenommen werden, um dadurch erlebbar zu werden.“ (Übersetzt von Astrid Dehé, vgl. A. Fortin-Melkevik a.a.O.).

¹² Hans Küngs Definition von Religion spiegelt die Verlegenheit wieder, der multireligiösen Wirklichkeit gerecht zu werden: „Religion ist die in einer Tradition und Gemeinschaft sich vollziehende, lebendige sozial-individuale Realisierung (in Lehre, Ethos und meist auch Ritus) einer Beziehung zu etwas den Menschen und seine Welt Übersteigendem oder Umgreifendem: zu einer wie immer zu verstehenden allerletzten wahren Wirklichkeit (Gott, das Absolute, Nirvâna, Shûnyatâ, Tao).“ *Ders.*, *Der Streit um den Religionsbegriff* – in: *Concilium* 22 (1986) Nr. 1, 3f.

¹³ Alfred N. Whitehead, *Wie entsteht Religion?* Frankfurt a.M. 1990, 48. Whitehead hat den Vorzug, die Entwicklungslogik der Hochreligionen metaphysisch zu begreifen. So stellen sich für ihn die Dogmen als Ansätze dar, ursprüngliche religiöse Erfahrung begrifflich zu fassen und umgekehrt religiöse Erfahrung möglich zu machen.

¹⁴ „Die großen rationalen Religionen verdanken sich dem Auftauchen eines religiösen Bewußtseins, das, im Unterschied zu stammes- oder gar gesellschaftsbezogenem, universell ist. Weil es universell ist, führt es die Note des Solitärseins ein. Religion ist das, was das Individuum aus seinem Solitärsein macht.“ A.a.O. 39. „Religion ist...Solitärsein; und wer niemals solitär ist, der ist niemals religiös.“ A.a.O. 15f.

¹⁵ Klassisch kommt dieses Bewußtsein in der scholastischen Unterscheidung zwischen „res“ und „sacramentum“ zum Ausdruck: das Sakrament „bezeichnet“ das Handeln Gottes am Menschen, ist aber ganz klar von diesem selbst zu unterscheiden.

¹⁶ Fjodor M. Dostojewski bringt diese Gefahr unvergleichlich in seiner Erzählung vom „Großinquisitor“ zum Ausdruck.

¹⁷ Auf den quasi-religiösen Charakter und die Absolutheit der Forderung an partnerschaftliche Liebe macht die soziologische Studie von Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim aufmerksam: *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt a.M. 1990.

5. Modellfall: Dialog der Religionen und Kulturen

Die moderne Welt ist in der Pluralität ihrer Werte und Traditionen, der Kulturen und Religionen, der quasi-religiösen Sinnproduzenten und der Meinungsspektren unübersichtlich und unheimlich geworden. Hermann Gmeiners pädagogische Intention lief immer darauf hinaus, Kindern und Jugendlichen, wie erwachsenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, eine Beheimatung auch im geistigen, kulturellen und religiösen Sinn zu ermöglichen. Die Bewahrung und Pflege gewachsener Traditionen als den Orten der eigenen Identität wurde zu einer unabdingbaren Voraussetzung für die Begegnung und den Dialog zwischen den Kulturen und Religionen.

Mit diesen Vorstellungen stieß Gmeiner nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch bei seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an Grenzen. Beim Aufbau des SOS-Kinderdorfes in Kairo konnte ich erfahren, welche mühsamen Prozesse erforderlich waren, um einen nur halbwegs tragfähigen Konsens in Grundsatzfragen herzustellen. Dies betraf das Selbstverständnis des Kinderdorfs als Sozialwerk, seinen Ort in der Gesellschaft und v.a. Führungs- und Erziehungsgrundsätze. Bekanntlich steckt der Teufel im Detail, doch nicht nur er, sondern ebenso die Realisierung so weit gesteckter Ziele wie eines Dialogs der Religionen und Kulturen.

Was Gmeiner als Intuition vorschwebte, hat sich das Zweite Vatikanische Konzil für die katholische Kirche in revolutionärer Weise zu eigen gemacht:

der Forderung nach Begegnung und Dialog der Kulturen und Religionen Rechnung zu tragen. Zum Begriff des Dialogs gehört es, im Prozeß der Auseinandersetzung besser und tiefer zu sich selbst zu finden und sich in der Kommunikation gegenseitig zu fördern. Im Zentrum der Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils steht die Berufung des Menschen durch Gott, der in seinem Heilswillen viele, für den Menschen oft unnachvollziehbare Wege geht.¹⁸ Auf dieser Basis kann erstmalig und unbefangen das Positive und Heilshafte der Weltreligionen, ja sogar atheistischer Grundpositionen, insoweit sich diese für menschliche Werte einsetzen, gewürdigt werden. Gerade diese Werte wie die Würde der menschlichen Person, die menschliche Gemeinschaft, Solidarität und Brüderlichkeit, Toleranz und Gewissensfreiheit, der kulturelle Fortschritt, die Förderung des Friedens und der Aufbau der Völkergemeinschaft u.a.m.,¹⁹ wie sie sich in einer langen Geschichte entwickelt haben, lassen sich als Basis der Gemeinsamkeit verstehen.

Die Aufgabe eines Wahrheitsanspruches der Religionen käme der Bankrotterklärung gleich in Hinblick auf das Ziel, die überlieferten Werte und Traditionen, Einsichten und kollektiven Erfahrungen als Beitrag zur Lösung der gesellschaftlichen Lebens- und Überlebensfragen in die gegenwärtige Situation hineinzuvermitteln. Mit der Aufrechterhaltung eines Wahrheitsanspruches ist keineswegs von vornherein die Legitimität eines alternativen Wahrheitsanspruches negiert. Weithin bedarf es erst eines mühsamen Dialogs, um überhaupt nachvollziehen zu können, welche Lebenserfahrung mit wel-

¹⁸ Vgl. AG 7.

¹⁹ Ausführlich werden diese Gedanken in der Pastoralkonstitution entfaltet.

chem begrifflichen Instrumentar faßbar gemacht wird – und es ist auch noch nicht zu entscheiden, daß ein Wahrheitsanspruch notwendig den anderen ausschließt.²⁰ Auch hier hat das Zweite Vatikanische Konzil den heuristisch zielführenden Weg gewiesen, zuerst Gemeinsamkeiten zu erschließen, um von dieser Basis her das Unterschiedliche kritisch zu sichten und aufzuarbeiten.

Wir stehen in der Anfangsphase einer intensiven Begegnung und Auseinandersetzung der Religionen und verfügen über keine übergreifende Theorie der Wahrheit der Religionen. Profilierte Einzelgestalten machen deutlich, welche kreativen Lebensentwürfe durch die Begegnung mit anderen Kulturen und Religionen möglich werden.²¹ Hermann Gmeiner hat mit seinem Werk Wege dazu gewiesen.

²⁰ Einen immer noch gültigen, modellhaften Weg, wie mit kontroversen Positionen verfahren werden kann, haben die Autoren *Heinrich Fries* und *Karl Rahner* gewiesen: *Einigung der Kirchen – reale Möglichkeit*. Freiburg u.a. 1983. Analoge Modelle sind für die Zusammenarbeit der Religionen zu entwickeln.

²¹ Exemplarisch kann auf die Begegnung von *Charles de Foucauld* (1858–1916) mit dem Islam hingewiesen werden, ebenso wie auf die spirituell ungemein fruchtbare Begegnung des amerikanischen Trappisten *Thomas Merton* (1915–1968) mit dem Buddhismus.